

Zeitung der studentischen Selbstverwaltung

Nº 79



**HVCH**

Humboldt Universität collected Highlights

# EDITORIAL

*Werte Leserschaft,*

hoffentlich sind Sie gut vorbereitet. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird das neue Semester kein bisschen aussichtsreicher als das vergangene. Vermutlich ist Ihr Stundenplan erneut gefüllt mit obligatorischen Seminaren und Vorlesungen, die Sie nicht belegen wollten; in denen Lehrende und Studierende einen stummen Wettkampf um das Maximallevel an Apathie austragen, was nichts macht, weil der inhaltsleeren Pflichtlektüre auch mit der angeregtesten Diskussion kein Sinn einzuhauchen wäre. Oder aber Sie sehen sich umgeben von eifrigen Karrieristen, die zwar zwei Drittel des Textes mit greller Farbe markiert, ihm aber ansonsten keinen weiteren Gedanken gewidmet haben als den, wie all der „Input“ bestmöglich für die Prüfung zu memorieren wäre. Die Melange aus Lethargie und Ungeduld scheint überall dieselbe. Wo man Denken erwartet, findet keines statt.

Das ist zynisch, finden Sie, und außerdem übertrieben? Vermutlich ist es das. Aber es bedarf keines Zynismus, um zu erkennen, dass die Universität des frühen 21. Jahrhunderts sich in jeder Hinsicht als ein Arbeitsplatz versteht, an dem ungeordnetes, dafür dem Gegenstand verpflichtetes kritisches Denken - als ein der Arbeit Gegensätzliches präsumiert - in geregelte Bahnen gelenkt werden muss, wenn der Lehrbetrieb laufen soll. Dass dabei die Freude am Studieren verloren geht, ist kein Wunder. Es ist aber auch keine Notwendigkeit. Selber denken macht klug! pflegte ein kluger Mensch zu sagen; und verstreute Möglichkeiten dazu gibt es, auch unter den aktuellen Bedingungen. Zu finden sind sie - so die Hoffnung - in Projektutorien, Q-Tutorien, Vortragsreihen und Lesekreisen, selten auch in kanonischen Veranstaltungen. Die Mühe des Suchens muss man sich machen. Es gälte, alle Wahrscheinlichkeit Lügen zu strafen.

Studieren Sie wohl,

*die Redaktion*

## INHALT

*S.3 Manchmal wenn ich meine Privilegien genieße*

*S.5 Statthalter der Freiheit im Unfreien*

*S.8 Kritik und Akademie? Keine Nostalgie*

*S.9 Über Sinn und Unsinn einer akademischen Laufbahn in kritischer Absicht*

*S.12 „Bis 34 war i Sozialist, wor aa ka Beruf.“*

*S.14 Materialistische Kritik und Universität*

*S.15 Konjunktiv und Indikativ sind auch nur zwei Modi des gleichen tristen Alltags*

*S.19 Thomas Bernhard – doch nicht tot?*

*S.20 You like the fucking finish line, we can't wait to run into you*

*S.22 Termine & Rechtsberatung*

# MANCHMAL WENN ICH MEINE PRIVILEGIEN GENIESSE

»Gebiete urbar zu machen, auf denen bisher nur der Wahnsinn wuchert. Vordringen mit der geschliffenen Axt der Vernunft und ohne rechts noch links zu sehen, um nicht dem Grauen anheimzufallen, das aus der Tiefe des Urwalds lockt. Aller Boden mußte einmal von der Vernunft urbar gemacht, vom Gestrüpp des Wahns und des Mythos gereinigt werden.« Walter Benjamin

Ein Gespenst geht um – – – – das Gespenst des Akademismus. IM RÜCKEN DIE RUINEN VON EUROPA Teil des »Staatsbegräbnis AUS FURCHT VOR AUFERSTEHUNG / Das Haupt voll Blut und Wunden Marketing« (Volker Braun). Der Kommunismus als wirkliche Bewegung ist dem new age, wie in Ermangelung eines Begriffes das zu Begreifende nach dem short century sich darstellt, ein Gespenst der Vergangenheit. Hoffnung verspricht, dass – wie dem jungen Intellektuellen aus Dänemark HAMLET das Gespenst des Vaters das Rätsel der Vergangenheit, die Genese der Macht der Gegenwart, löst (Hamlet: Schreibtafel her! Ich muß mir's niederschreiben) – die Stimmen und Zeugnisse der Vergangenheit den Rätsellösern beistehen könnten. (Die ersten Rätsellöser der Moderne: Marx und Freud.) Hamlet, der das Bewusstsein hat, wird von der Tat getrennt. Gewinn durch Verlust. So erscheint, was Wahrheit spricht, als Schall und Rauch WORTE WORTE WORTE. Vernunft und Täuschung erscheinen ununterschieden – denn das Gemeinwesen kennt nur nützlich und schädlich. Ist dies schon Tollheit, hat es doch Methode. Äußerlich und formal herrscht das Gemeinwesen über alle Erscheinungen. Es hat zudem die zauberhafte Fähigkeit, die Erscheinungen selbst »mit Zweideutigkeit zu erfüllen« (Siegfried Kracauer), eine pseudonaturliche Gestalt des permanenten Alibis, der Bewegung in der Antinomie, hervorzubringen. Das ist der Mythos, in dem die Aussagen erscheinen. »[D]er Mythos verbirgt nichts. Seine Funktion ist es, zu deformieren, nicht verschwinden zu lassen.« (Roland Barthes)

Akademismus, der; in dieser Debatte Bezeichnung für 1) angeblich realitätsferne Form bestimmter Produkte geistiger Art 2) angeblich realitätsfernes Verhalten bestimmter Personen geistiger Art; weitere Bestimmungen aufgrund der relativ freien Verwendung als politisch-moralischer Kampfbegriff kaum möglich. // MARX: Aber lassen wir das. Die kapitalistische Produktionsweise ist die konkrete Einheit des logischen Widersinns (vgl. Joachim Bruhn). Deswegen ist in der Gedankenform die Struktur der Gesellschaft nicht zu fixieren, sondern muss der widersprüchlichen Bewegung, dem Oszillieren in der Antinomie folgen. Der MYTHOS oder die Kulturindustrie, was nur ein ironischer Begriff für die selbe Tatsache ist, ist analog der konkreten Einheit des Widersinns, in dem die »Bedeutung des Mythos dem unablässigen Kreisen eines Drehkreuzes gleicht, das den Sinn des Signifikanten und seine Form, eine Objektsprache und eine Metasprache, ein rein bedeutungshaftes und ein rein bildhaftes Bewußtsein miteinander abwechseln lässt« (Roland Barthes), die Struktur des permanenten Alibis. »Ich bin nicht dort, wo Sie mich vermuten; ich bin dort, wo Sie mich nicht vermuten.« Die Struktur, das Oszillieren, lässt an ihren beiden Polen zwei Reaktionsweisen zu: Zynismus (auch als moralische Empörung) oder Entmystifizierung als Zeichen (verhinderte Aufklärung). Im Verständnis der Bewegung eine dritte: Materialistische Aufklärung. Das Spukgespenst des Akademismus stolpert in der antinomischen Bewegung orientierungslos daher. Denn 1) jedes geistige Produkt tauscht seine Autonomie im Innern gegen die Heteronomie im Äußern (formale Herrschaft) 2) die Heteronomie des Äußern speist sich aber von der Substanz der Autonomie des Innern (reale Integration).

Die scheinhafte Abgeschlossenheit der Gesellschaft stellt sich in der Antinomie dar; sie ist es und ist es nicht. Wo das Andere erscheint, ist es bedeutungslos beschränkt, wo es nicht erscheint, ist es schrankenlos bedeutend. »So dialektisch ist der Weltlauf.« (Falco) Denn das Meta-Zeichen ist wie die Gesellschaft die konkrete Einheit des Widersinns. Abwandelnd formuliert: Die Sprache ist eine Form, als solche kann sie weder akademisch noch unakademisch sein. Sie kann nur mythisch sein oder nicht. Bestenfalls antimythisch. Antimythisch bedeutet, den bewegten Widersinn zum Material zu nehmen; es gibt keinen Sprung aus der Dialektik auf Seiten des Sinns oder der Form. Der vermeintliche Sprung aus der Dialektik jedoch provoziert die existentialistisch und moralisch fundierte Dauerdenunziation – Hauptsache »moralisch-rosa Hautfarbe«. // (EXKURS ÜBER DEN GRENZÜBERTRITT MIT REVOLUTIONÄREN SCHRIFTEN: Was ist das für ein Buch? – Das ist von dem großen Philosophen \_\_\_\_\_ – mißtrauisch Was ist das für einer? – Er ist schon tot. – Die ganze Sucherei hat ja auch wenig Zweck. So offen würde uns keiner

hinlegen, was er zu verbergen hätte.) Ekel umgibt, was zum Leben nötig. Hamlet ist (nicht), was er zu sein scheint: wahnsinnig. Der Ekel hat ihn ergriffen. HAMLETMASCHINE. »Irgendwo werden Leiber zerbrochen, damit ich wohnen kann in meiner Scheiße. [...] Mein Gehirn ist eine Narbe.« Das unglückliche Bewusstsein an sich ist bedroht. (Phantom der Marktwirtschaft statt Gespenst des Kommunismus.) Die Weltvernichtungsmaschine KAPITAL droht den intellektuellen Peter Schlemihls der reichsten Staaten ihren Schatten wiederzubringen – das Elend. Strafe muss sein?

Roland Barthes: Mythen des Alltags.

Siegfried Kracauer: Die Angestellten.

Joachim Bruhn: Echtzeit des Kapitals, Gewalt des Souveräns. In: Bahamas 63.

William Shakespeare: Hamlet.

Heiner Müller: Hamletmaschine. / Gedichte.

Volker Braun: Der Stoff zum Leben.

Bertolt Brecht: Leben des Galilei.

#### KEINE FRAGEN ZU DISPARATEN NETZFUNDEN

A) Auszug aus statistischen Material: In Spanien sind 57.7 % der unter 25-Jährigen keine Lohnarbeit, in Griechenland 54.8 % der Altersgruppe. Der OECD-Durchschnitt der Studienanfängerquote liegt bei 60 %. Spanien und Griechenland liegen knapp unter dem Durchschnitt. In beiden Ländern ist der Anteil der unter 35-Jährigen, die mindestens einen Abschluss im Sekundarbereich II haben, fast doppelt so hoch wie der der über 35-Jährigen. (In Deutschland gibt es statistisch diese Differenz zwischen den Altersgruppen nicht.)

B) Ausschnitt JungleWorld 04/2014: Bezugnehmend auf eine Studie brachte die Welt am Sonntag einen wahren Schocker ans Tageslicht, von dem absolut niemand etwas geahnt hätte: In Deutschland arbeiten hunderttausende Akademiker zu Niedriglöhnen, fast jeder Zehnte unter ihnen verdiente 2012 nicht mehr als 9,30 Euro brutto pro Stunde. Seit Jahren gebe es eine Gruppe von akademisch ausgebildeten Arbeitnehmern, die zu geringen Löhnen arbeiten, ihre Zahl schwanke zwischen grob zwischen sieben und fast zwölf Prozent; während 11,4 Prozent der Frauen mit Hochschulabschluss im Niedriglohnssektor arbeiten, sind es bei den Männern nur 6,1 Prozent. Die Bundesagentur für Arbeit vermeldet außerdem, dass die Zahl der arbeitslosen Akademiker 2013 um 13 Prozent gegenüber dem Vorjahr angestiegen sei. Die Begründung: Es gibt einfach zu viele Absolventen für die paar Stellen.

C) Ausschnitt von Tagungen, die am letzten Novemberwochenende 2013 stattfanden: 1. LSBTI\*-Wissenschaftskongress der Magnus-Hirschfeld-Bundesstiftung, Fachkonferenz Prävention und Deradikalisierung: Strategien im Kampf gegen Rechtsextremismus der Friedrich-Ebert-Stiftung, Konferenz Zugang gestalten! - Mehr Verantwortung für das kulturelle Erbe, Kindermedienkonferenz der Bundeszentrale für politische Bildung, 8. Nationaler Qualitätskongress Gesundheit, Konferenz DIVERSITY 2013 der Unternehmensinitiative Charta der Vielfalt, Armut – Gender – Perspektiven ihrer Bewältigung in Vergangenheit und Gegenwart der TU Dresden, Tagung Paradoxien der Nachhaltigkeit – Wie erreichen wir eine global gerechte Energiewende?, Bundeskongress Katholische Kirche und ihre Schulen: Verantwortung wahrnehmen – Gesellschaft gestalten der Deutschen Bischofskonferenz, Kunstmarktkonferenz Schafft Kunst neues Handeln? Des Bundesverbandes Deutscher Galerien und Kunsthändler e.V., ... ..

D) Auszug aus statistischen Material: Der Begriff der Gesellschaft in deutschsprachigen Medien zwischen 1850 und 2008 hat drei Hauptphasen seiner Verwendung: Um 1860, um 1920, um 1980. Verbunden waren diese Phasen jeweils mit dem Begriff Kapitalismus. In der Phase 1980 zudem mit dem Begriff der Ideologie. Der Begriff der Dialektik ist statistisch betrachtet irrelevant. Seit 1970 erhebt sich eine neue Kurve von der x-Achse: Diskurs.

**Kaspar Lerchel**

# STATTHALTER DER FREIHEIT IM UNFREIEN

Ein Gespräch mit Lilli Gast über die Lehre an öffentlichen und privaten Universitäten, den Bologna-Prozess und den Rest des Subjekts im akademischen Betrieb

*Frau Gast, Sie lehren seit über zwanzig Jahren an Universitäten. Wie hat sich die Lehre inhaltlich und strukturell verändert? Haben Sie den Eindruck, dass Studierende heute anders studieren als zu Anfang Ihrer Lehrtätigkeit?*

Es ist sicherlich nicht so, dass früher alles besser war. Auch früher waren die Lehr- und Studiensituationen unterschiedlicher Qualität – in Bezug auf die Universitäten, aber auch auf die Statusgruppen. Ich war seit Mitte der 80er Jahre an der FU – erst als wissenschaftliche Mitarbeiterin, dann als Assistentin – und hatte das Glück, dass wir damals als wissenschaftliche Mitarbeiter nicht bestimmten Professoren zugeordnet waren. Ich konnte also immer selbstdefiniert und -organisiert Seminare anbieten und hatte praktisch keine Weisungen, was ich lehren sollte. Man muss aber sagen, dass das nicht die Regel war. Es gab viele Unis, an denen völlig klar war, dass die Mitarbeiter Lehre nach Weisung der Professoren machen müssen. Als Assistentin war ich dann ohnehin frei im Inhalt der Lehre. Aber wenn Sie mich nach der Art der Lehre fragen, gibt es sehr wohl Unterschiede: früher konnte man sich ein ganzes Semester lang mit einer einzigen Fragestellung beschäftigen, und das war von großem Vorteil. Die Studierenden haben sich, auch wenn sie Scheine erwerben mussten, je nach Neigung und Interesse in den Seminaren in Themen vertiefen können, die wie kleine Forschungsprojekte aufbereitet wurden. Das war für Lehrende wie Studierende außerordentlich ertragreich und gratifizierend. Ich möchte aber nicht verhehlen, dass das für manche Studierende auch schwierig war. Wenn man nicht bereits eigenen Schwerpunkt und persönlichen Neigungen auf die Spur gekommen ist, gerade in geisteswissenschaftlichen Fächern, dann hat diese Art des weitgehend unreglementierten Studierens mitunter etwas Verunsicherndes. Ich denke, dass einige Studierende dabei auch auf der Strecke geblieben sind. Aber was den Geist der Universität angeht, so besteht er in meinen Augen darin, kritisches Denken zu fördern, gesellschaftliche Diskursströme zu reflektieren, im Innehalten, um das Tempo aus den schnellfeuernden gesellschaftlichen Diskursen herauszunehmen. Denk- und Entwicklungsräume zur Verfügung zu stellen, Probedenken zuzulassen, einen kreativen Raum zu bilden – ich glaube, ein solches Selbstverständnis des universitären Milieus früher eher gegeben als heute. Und das obwohl mein Zugang zur Uni, also auf der lehrenden Seite, bereits eine sehr ausbildungsorientierte Universität vorgefunden hat. Zumindest in den Geistes- und Sozialwissenschaften gab es damals aber noch einen Abstand zu

dem curricularen Denken, das heute schon am Anfang vorgibt, was man wann machen, in welche Richtung man denken soll und was man wissen muss um dies oder jenes zu werden; diesbezüglich waren wir freier.

Das hat sich durch Bologna rapide und rasant verändert. Es hat die Hochschulen entstellt; die Universitäten sind reine Ausbildungsbetriebe und allenfalls Orte für Drittmittelforschung. Das verläuft auf der gleichen strukturellen Ebene: Curricularisierung eines Faches und diese Drittmittelfixierung. Da geht es um Nützlichkeit und Verwertbarkeit; jeder Drittmittelforschungsantrag muss als Allererstes seine Relevanz legitimieren. Wofür ist diese Forschung gut? Wenn man sagt „Das wissen wir noch nicht so genau, aber sie eröffnet einen Erkenntnisraum, und möglicherweise entstehen daraus Fragen, die in eine jetzt noch nicht vermutete Richtung weisen. Oder es stellen sich Zusammenhänge heraus, von denen niemand etwas geahnt hätte, je nachdem was der Forschungsprozess ergibt“, dann bekommen Sie damit keinen Drittmittelantrag durch. Sie müssen im Grunde schon am Anfang sagen, was am Ende der Forschung herauskommt; so ist auch das Studium organisiert. Es werden kleine Psychologen produziert, oder es werden kleine Soziologen produziert. Und die Art wie das Curriculum angelegt ist, definiert schon, was beispielsweise ein Psychologe, eine Psychologin ist. Aber das ist nicht etwa von der Profession her gedacht, also was man wissen, gelernt und auch erfahren haben sollte, um den Anforderungen, die der Beruf in so spezifischer Weise stellt, gerecht zu werden; diese Definitionen speisen sich vielmehr aus wissenschaftsideologischen Zusammenhängen. Diese Polarisierung zwischen Alltagswirklichkeit und Studienanforderungen unterliegt einem Verwertungsinteresse, der Frage nach der Nützlichkeit und Relevanz, die immer bewiesen werden muss. Den kann man entgegenhalten, das sei ja auch legitim, die Gesellschaft finanziere ja schließlich diese Ausbildung; aber die Frage ist doch, ob die Gesellschaft nicht etwas Besseres verdient hat, nämlich Ansatzpunkte zur Transzendierung des Bestehenden.

*Die Studierenden sind von dieser Entwicklung vermutlich nicht unberührt geblieben.*

Klar haben sich die Studierendengenerationen verändert. Aber nicht erst seit Bologna, sondern eigentlich schon davor. Bologna vollzieht ja durchaus etwas nach, was sich gesellschaftlich verändert hat; es geht einem gesellschaftlichen Prozess also nicht voran, sondern folgt ihm nach. Adorno sagte ja, Theorie sei der Statthalter der Frei-

heit im Unfreien und so kann man sagen, die Universitäten waren vielleicht noch die letzten Bastionen des sich Entziehenden, des neben dem gesellschaftlichen Strom Laufenden, früher auch schon nicht mehr richtig, aber ein bisschen. Gesellschaftlich gab es allerdings zunehmend die Tendenz zur Einebnung des Unberechenbaren, und Bologna hat genau das nachvollzogen und die Unis übersichtlich, berechenbar gemacht; zu Ausbildungsanstalten statt zu Orten des Denkens. Obwohl es auch da natürlich noch Nischen gibt, das ist klar. Und die Studierenden haben sich mit den Unis verändert, sie haben sich vor Bologna schon verändert, auch der Not gehorchend und entlang der Frage, was relevant ist für den Arbeitsmarkt, was man können und wissen muss, um dort bestehen zu können. In meiner Studierendengeneration, wir waren sehr viele und es waren immer schon noch mehr vor einem da, stellte man uns ständig die Frage, „Als was wollen Sie mal arbeitslos werden?“. Wir haben das noch kompensiert durch einen unbestimmten Idealismus, ein „ach das wird schon“ und durch politische Utopien; das ist den uns nachfolgenden Generationen ausgetrieben worden. Dieser zunehmend deutliche und starke Realitätsbezug hat ernüchterte Generationen hervorgebracht, die schlicht gefragt haben, „Muss ich das jetzt wissen, um einen Job zu kriegen – ja oder nein? Und wie stellt ihr, die Lehrenden, eigentlich sicher, dass wir später Jobs bekommen?“ und daraus sind dann die Anforderungen an das Studium geworden. Insofern gibt es schon kleine Spiegelphänomene von Erwartungen der Studierenden und dem, was die Universität verlangt und damit diesen Erwartungen teils durchaus entgegenkommt.

Und dann gibt es eben jene die sagen, ein Berufsprofil ist nicht der Grund warum ich studiere, ich studiere auch oder vor allem um mich zu entwickeln, also gleichsam persönlichkeitsbildend; das sind die, die mitunter heute auf der Strecke bleiben. Aber um es noch mal auf Bologna zuzuspitzen: es ist so, dass es ein Studium und das Studieren selbst sehr einschränkt. Wenn man mal den vorgesehenen Workload berechnet, ist ein Studium heute eine harte 40(+)-Stunden-Woche. Da bleibt wenig Zeit, um aus Interesse und Engagement noch woanders hinzugehen und hier und da ein Seminar zu besuchen. Diese Freiheit des sich selbst Bildens, Gebrauchmachens von dem enormen Wissensangebot der Universität, zum Probedenken, Probehandeln, mal da und mal dort hineinriechen und dann irgendwo hängenzubleiben und zu finden „Ah, damit kann ich gut denken, diese Richtung könnte meine intellektuelle Heimat werden usf.“, das wird sehr viel schwerer gemacht; für so etwas lässt Bologna kaum mehr Spielräume.

***Wie nehmen Sie den Unterschied des Lehrens zwischen öffentlichen und privaten Universitäten wahr? Kann die private Universität ihre Versprechungen von mehr Studien- und Lehrfreiheit halten? Und haben Sie das Gefühl, dass die Studierenden an der IPU ihr Studium mit einer anderen Motivation aufnehmen? Denn sie zahlen ja nicht zuletzt Geld dafür...***

Die International Psychoanalytic University Berlin ist im Sinne einer Notwehr gegen die Entwicklung an den staatlichen Hochschulen gegründet worden, aus denen die Psychoanalyse weitgehend vertrieben wurde. Wir vertreten hier an der IPU eine psychoanalytische Perspektive. Insgesamt sind wir eine der ersten privaten Unis, die einen sozialwissenschaftlichen Schwerpunkt haben; insofern haben wir eine Vorreiterrolle. Der Hintergrund unserer Universität ist eine Stiftung zur Förderung der universitären Psychoanalyse. Unsere Studierenden zahlen Studiengebühren, auch relativ viel, und doch trägt sich die Uni nicht allein über die Studiengebühren, sondern auch aus den Mitteln der Stiftung. Die Studierenden hier sind aber nur zu einem geringen Teil Kinder reicher Eltern, das hat mich persönlich positiv überrascht. Tatsächlich ist es so, dass viele ihr Studium über einen Studienkredit finanzieren; viele haben ihren Bachelor an einer staatlichen Hochschule gemacht und dann gesagt, nein, so habe ich mir das nicht vorgestellt, das muss im Master anders werden, selbst wenn es etwas kostet. Wir haben hochmotivierte Studierende, die zum überwiegenden Teil genau wissen, warum sie hier sind; die hoffen das, was an den staatlichen Unis unter die Räder gekommen ist, hier zu finden und das ist für die Lehre sehr schön. Gerade in der Psychologie müssen wir allerdings aus einer berufsrechtlichen Dimension heraus alles an Modulen abbilden, was staatliche Universitäten auch abbilden, aber wir können sie interpretieren und das tun wir auch. Das heißt, auch wir haben ein Curriculum, aber es ist breiter. Wir haben die Möglichkeit, durch einen besseren Personalschlüssel Zusatzveranstaltungen anzubieten. Wir haben einschlägige extracurriculare Veranstaltungen, wir nehmen relativ viel Geld in die Hand für ein Studium Generale, wir haben die Möglichkeit, Auslandspraktika zu vermitteln, wir kooperieren mit internationalen Hochschulen. Insofern leiten sich Strukturen dieser Hochschule und auch unsere Anstrengungen in der Umsetzung in gewisser Weise auch aus unserer Kritik am Bologna-Prozess ab. Wir versuchen das, was der Bologna-Prozess zerstört und aus dem Rennen geworfen hat, hier wieder mit hereinzuholen. Zwar sind wir keineswegs unberührt von der Bologna-Struktur, die

wir natürlich auch einhalten müssen, aber wir versuchen sie produktiv zu wenden, Vertiefungen einzubauen, Forschungsanliegen auch in den Lehrveranstaltungen zu unterstützen etc. Aber ich verhehle nicht, dass wir uns hier an der Quadratur des Kreises versuchen und permanent im Konflikt sind. Breite und Tiefe in ein gutes Verhältnis zu bringen und nicht nur Lehrbücher zu inszenieren ist nicht immer leicht; im BA ist es besonders schwierig. Denn wir müssen natürlich auch sicherstellen, dass unsere BA-Absolventen die Möglichkeit haben, sich auch an staatlichen Hochschulen auf Master zu bewerben; das heißt wir müssen das dort Geforderte und noch mehr unterbringen.

***Der Anspruch an die Universitäten, auch der Selbstanspruch, war lange, dass von hier Analyse und Kritik der Gesellschaft ausgehen müssten, was letztlich den Anstoß zu gesellschaftlicher Veränderung einschließt. Halten Sie diesen Anspruch an die heutige Universitäten, Lehrende und Studierende noch für sinnvoll oder erfüllbar? Oder ist das verlorene Terrain?***

Das darf man nie verloren geben. Wo sonst, wenn nicht an der Uni, sollen Impulse zu kritischem Denken entwickelt werden? Die Universität wird diesem Anspruch immer weniger gerecht. Doch zu keinem Zeitpunkt stand die Uni als Institution außerhalb der Gesellschaft. Sie war immer gesellschaftlich verflochten, immer ein Teil der Gesellschaft und hatte trotzdem das Potential, als gesellschaftlicher Ort der Reflektion zu fungieren, und das darf man nicht aufgeben. Im Gegenteil, darum muss man kämpfen. Ich finde, in einer Philosophie, wie sie die IPU sie vertritt, da zeigt sich ein Beharren auf dieser Art von Universität. Und das, was Sie und Ihre KommilitonInnen als Studierende machen, Ihre Projektutorien, Ihre kritischen Medien, Ihre Konferenzen, das sind doch Impulse in Richtung eines selbstbestimmten Studiums. Die Universität muss Stachel im Fleisch der Gesellschaft bleiben, und jetzt müssen eben Sie Stachel in der Uni sein und diesen Aspekt, diese Idee von Uni nicht in Vergessenheit geraten lassen. Ich bin sicher, dass Bologna in dieser Form scheitern wird. Es muss scheitern.

***Das habe ich bis jetzt tatsächlich von niemandem so gehört.***

Psychoanalytisch betrachtet ist es die Widerständigkeit des Subjekts, diese Grundwiderständigkeit, für die das Unbewusste in der Theorie Freuds paradigmatisch steht.

Bei Aristoteles heißt es, das Wissenwollen sei Teil unseres Humanums, wir wollen Erkenntnis, wir können gar nicht anders; und diese Konformität, dieses Verwertungsinteresse, diese Nützlichkeitsaspekte, das kann eine Gesellschaft zeitweise so hinnehmen. Aber wenn sie sich reproduzieren und weiterentwickeln will und das muss sie tun, dann muss sie den Drang nach Erkenntnis auch wieder integrieren und honorieren. Es gibt ja gute Beispiele dafür, dass das im Kleinen weiterlebt und das ist auch nötig. Und ich bin zuversichtlich: der Wert und die Unabdingbarkeit und Unverzichtbarkeit dieser Denkräume werden wieder in den Fokus rücken.

***Lilli Gast ist Professorin für Theoretische Psychoanalyse und psychoanalytische Subjekt- und Kulturtheorie und seit 2009 Vizepräsidentin der International Psychoanalytic University in Berlin. Weitere Informationen unter [www.ipu-berlin.de](http://www.ipu-berlin.de)***

**Das Interview führte Janina Reichmann.**

# KRITIK UND AKADEMIE? KEINE NOSTALGIE

Von dem massenhaften Besuch der Eröffnungsveranstaltung der Konferenz zur Kritischen Theorie im November 2013 war ich selbst überrascht. So spektakulär wie an diesem Wochenende in Berlin habe ich es seit 1967, als ich als Frankfurter Student nach Berlin kam, um Herbert Marcuse zu hören, nicht mehr erlebt. Aber keine Nostalgie: The times they are a changin'. Damals war ich einer von 600 Frankfurter Soziologiestudenten; allein der Frankfurter SDS (Sozialistische Deutsche Studentenbund) hatte 200 Mitglieder, Kritische Theorie war unser intellektuelles Lebenselixier. Wer sie im Original erlernen wollte, musste nur nach Frankfurt kommen. So kam unter anderen Angela Davis zu uns. Durch das Nebeneinander von Universität und von Kritischer Theorie inspirierter politischer Aktivität entstand in der zweiten Hälfte der 60er Jahre ein einmaliges intellektuell-politisches Treibhausklima, aus dem die Aktivitäten von „68“ mit all ihren Verwerfungen verstanden werden können. Diesem Alldruck der jüngsten Geschichte versuchten Jürgen Habermas und sein ehemaliger Assistent Oskar Negt zu entkommen - der eine nach Starnberg, der andere nach Hannover. Bis zu seiner Rückkehr nach Frankfurt 1983 wollte Habermas weder Praxis noch Lehre; er begründete sein eigenes akademisches Projekt - seine Theorie des Kommunikativen Handelns, die sich von der unzeitgemäßen Kritischen Theorie Horkheimers und Adornos absetzen sollte. Erst mit seiner Rückberufung nach Frankfurt begann Habermas mit seiner „invention of tradition“, die er von seinen Mitarbeitern Axel Honneth und Helmut Dubiel publizistisch abstützen ließ. Während Axel Honneth den Weg „Von Adorno zu Habermas“ legitimierte, der ihn selbst dann zum Nachfolger von Habermas prädestinierte, behandelte Helmut Dubiel die Kritische Theorie nur noch als toten Hund: „Der Vulkan ist erloschen!“. Das ist das Schicksal der „Anschlussfähigkeit“, die Habermas in seltsamer sprachlicher Unsensibilität als Programm formulierte. Wer die Kritische Theorie an den herrschenden Wissenschaftsbetrieb anschließen will, zerstört ihren kritischen Charakter. Akademismus ist Affirmation. Mit Oskar Negt, dem ehemaligen Habermas-Assistenten, bin ich in einer größeren Gruppe 1971 nach Hannover gegangen. Wir wollten die Frankfurter Kritische Theorie nach Hannover transferieren. Das ist missglückt. Warum? Der ganz normale akademische Lehrbetrieb zwingt eine Ausbildung auf, die Studenten für einen Beruf qualifizieren soll. Die Auszubildenden auf Loyalität zu einer Theorie, die den akademischen mainstream kritisiert, festzulegen, ist kontraproduktiv. Auch die Mitarbeiter einer öffentlichen akademischen Institution auf einen bestimmten

Theorietypus festlegen zu wollen, scheidet schon an den Karriereinteressen der Mitarbeiter. Das hatte schon der alte Horkheimer im Auge gehabt, als er in den dreißiger Jahren formulierte, Karrierismus und Kritische Theorie würden sich widersprechen. Der Spagat zwischen akademischer Beschäftigung und politischer Aktivität ließ sich nicht aushalten. Was tun? Seit über zwanzig Jahren verspüre ich ein verstärktes studentisches Interesse, authentische Kritische Theorie kennenzulernen und mit ihr die Gesellschaft der Gegenwart zu analysieren. In meinem Doktorandencolloquium biete ich zumindest weltweit zwanzig jungen Leuten die Möglichkeit, diesen Ansprüchen zu genügen. Viel zu wenig, aber es ist mir nicht gelungen, einen modernen Felix Weil zu finden, der die notwendige institutionelle Unabhängigkeit garantieren könnte. Ein Reemtsma hat sich nur für den Namen „Institut für Sozialforschung“ interessiert, nicht für das Projekt Kritische Theorie und die Leute, die es verwirklichen könnten. Eine solidarische Zusammenarbeit mit ihm war unmöglich. In Erwägung dieser Problemlage blieb nur, den authentischen Geist einer außerakademisch inspirierten emanzipatorischen Theorie so weit wie möglich zu vermitteln. Interesse in China, Brasilien und USA motiviert mich. Einladungen von studentischen Initiativen wie der in Berlin, die nicht selten sind, beweisen mir, dass unter dem flächendeckenden Bologna-Druck studentische Bedürfnisse existieren, die an der Akademie unbefriedigt bleiben. Aber jeder, der es mit Kritischer Theorie ernst meint, muss sich dessen bewusst werden, dass die Uni ein zu enger Platz für sie ist. Sie gehört in den Kopf von jederfrau und jedermann. Also „Weitermachen“ - wie es auf Herbert Marcuses Grabstein auf dem Berliner Dorotheenfriedhof steht.

**Detlev Claussen ist emeritierter Professor für Gesellschaftstheorie, Kultur- und Wissenschaftssoziologie der Universität Hannover und Autor der „Grenzen der Aufklärung“.**

# ÜBER SINN UND UNSINN EINER AKADEMISCHEN LAUFBAHN IN KRITISCHER ABSICHT

Deutschland ist traditionell ein Land der Theorie: „Während die französische Bourgeoisie sich durch die kolossalste Revolution, die die Geschichte kennt, zur Herrschaft aufschwang und den europäischen Kontinent eroberte, während die bereits politisch emanzipierte englische Bourgeoisie die Industrie revolutionierte und sich Indien politisch und die ganze andere Welt kommerziell unterwarf, brachten es die ohnmächtigen deutschen Bürger nur zum »guten Willen«.“ Bismarck, Wilhelm oder Hitler bzw. in neuerer Zeit Kohl, Schröder oder Merkel konnten daran nichts ändern: es gibt in Deutschland im Allgemeinen nur eine beschämende Praxis und daher den guten Willen. Bei den zahlreicher werdenden Studenten manchmal den Willen, ein kritischer Promotionsstudent zu sein. Das kann ganz gut gehen, solange Deutschland ein Krisengewinner bleibt, solange keine ernsten Probleme auftauchen. Und für Studenten gibt es in unserer zentraleuropäischen Blase bislang nicht so wirklich große Probleme, wenn sie nur ihr Studium abschließen. Zwar gibt es inzwischen Akademiker mit niedrigen Löhnen, hinter einer Bar oder auch mal einen Taxifahrer. Aber nur 2,4% der Akademiker sind ohne Arbeit und so lebt es sich ganz gut mit einem akademischen Abschluss. Das bisschen Praktikum und Volontariat. Und wenn man dazu noch promoviert, dann kann man noch etwas länger eine halbwegs ruhige Kugel schieben und bekommt sogar statistisch gesehen mehr Geld pro Stunde Dienst. Und die Leute hinter der Bar wiederum machen das auch oft nur, weil sie gar keine Lust auf den Lebenslauf eines Akademikers haben und eben nicht Anwalt, Politikberater, Gewerkschaftler, Unternehmensberaterin, Psychologin, Architekt werden wollen oder als was man sich so an der Uni zurichten kann. Viele bekommen auch ein Kind. Vielleicht waren die Siebziger und Achtziger für all das noch einfacher, aber bei allem Genörgel und Gemjammer über die Austerität: Die ist hier nicht wirklich angekommen, wenigstens nicht bei den Akademikern in der „Bildungsrepublik Deutschland“ (Merkel). Kein besonderes Problem also heute mit den deutschen Studenten. Verträgliche Zeitgenossen. Man kann sich also sophistischen Fragen widmen und etwa über den Sinn und Unsinn einer akademischen Laufbahn in kritischer Absicht sinnieren. Was ist der Sinn oder Unsinn einer akademischen Laufbahn? Was ist eine akademische Laufbahn? Der unaufhaltsame Weg vom

Studenten zum Professor? Wohl selten. Aber man kann natürlich nach dem Studium promovieren. Normalerweise macht man das, weil man sich im weiteren Sinne bei der beruflichen Laufbahn einen Vorteil erhofft. Die meisten, die das tun, sind Juristen, Ärzte und Ingenieure. Über die rede ich hier weniger. Es gibt aber auch sogenannte linke Studenten in gefühlt brotlosen Fächern und die träumen manchmal davon, Professor zu werden. Eigentlich ist das einfach eine Abwehr gegen den freien Markt. Der Professor riecht ein wenig nach mühelosem Einkommen auf Staatskosten und man ist, wenn man es denn schafft, diese ganze Marktwirtschaft los, die gerade den linken Studenten im Nacken sitzt. Die können nämlich ihre Angst vor der kapitalistischen Lohnarbeit dadurch noch verdoppeln, dass sie sie durch ihre irgendwie kritische Sicht der Dinge rationalisieren. Sie haben nicht nur Angst, sie wollen sich dieser auch nicht stellen. Aber dann brauchen auch sie irgendwann Geld und die öden oder blöden studentischen Nebenjobs sind keine Perspektive und manchmal an den Status als Student gebunden. Dieser ist andererseits der einzige Status, den der linke Student kennt und den will er behalten. Also geht es auch hier öfters um den Sinn und Unsinn einer akademischen Karriere. Von früher her weiß man, dass in Deutschland eine gewisse Menge linker Professoren zugelassen wurden, weil ja das sogenannte Protestpotential irgendwo hin musste. Aber das klappte schon damals nur für die wenigsten und heute ist das eine absurde Phantasie. (Religion eignet sich wahrscheinlich noch am besten für eine kritische, akademische Laufbahn, wobei man dann besser anarchistischer Pfarrer werden sollte, was wahrscheinlich lustiger ist.) Aber es gibt ja auch noch den Mittelbau, seltsame Sonderforschungsprojekte oder so etwas wie die Herausgabe und Edition von Werken, vielleicht von einem staatlichen Topf gefördert. Das ist die vage Aussicht. Prekär ist es eh und wenn die Projekte auslaufen und keine Verlängerung ansteht, entpuppt sich das mehr als Galgenfrist. Dann merken plötzlich Enddreißiger, dass sie, um zu leben, irgend eine gesellschaftlich anerkannte, sprich bezahlte Arbeit brauchen und dann helfe ihnen Gott. Oder momentan noch das Harz IV oder wie man diesen Mechanismus der unmittelbaren Staatsabhängigkeit gerade nennt. Die Arbeit der Dissertation selbst ist dabei auch nicht besonders vergütet und für viele sehr nervenaufreibend. Es wird viel zu viel Zeit

auf diese öden Themen verschwendet, denn schreiben kann keiner und man soll auch nicht gut schreiben, sondern in einem öd akademischen Stil. Die ganze Sache ist dabei auch eine Selbstdisziplinangelegenheit und diese Leute stehen oft freiwillig früh auf und lesen noch das allerletzte Sekundärgeschreibsel in 8-Stundenschichten und machen Sport. Am Ende liest dann keiner diese Arbeiten und selbst der Lit-Verlag, der sich auf diese Gattung spezialisiert hat, nimmt i.d.R. Geld, damit er das überhaupt druckt. Das wiederum machen die Studenten manchmal, um etwas im Lebenslauf eintragen zu können: Ein Publikation, so sinnlos kann das Studium dann ja nicht gewesen sein.

Der linke oder auch kritische Student hat aber außerdem manchmal den Traum, dass gerade sein kritisches Denken im Grunde gebraucht wird und stützt sich dabei vage auf den sehr ernstzunehmenden Umstand, dass es ernstzunehmende Kritik gerade gar nicht gibt. Aber das rettet den kritischen Studenten nicht. Wenn er fleißig ist, schafft er es tatsächlich ein kritisches Buch zu veröffentlichen, beim Dampfbootverlag oder auch bei theorie.org. Aber es ist ja schon viel geschrieben worden. Manchmal gehen diese kritischen Bücher auf Dissertationen zurück und das wäre dann wohl eine akademische Laufbahn in kritischer Absicht. Eine der Illusionen dürfte darin bestehen, dass viele sich einbilden, diese Gesellschaft wäre noch zu wenig erforscht oder es bedürfe sehr komplizierten Denkens, um diese Gesellschaft zu verstehen. Es ist sehr schwer unsere Gesellschaft loszuwerden und das menschliche Zusammensein kollektiv so zu organisieren, dass die Individuen zum Beispiel nicht gezwungen ist, ihre Hände und Köpfe zu verkaufen, damit andere bestimmen, was sie jeweils denn tun sollen. Und das auch noch nach Maßgabe der Kapitalverwertung! Verstehen kann man das im Grunde leicht. Es gibt Gründe, warum wir uns heute weitgehend dumm halten und tatsächlich leidet die Konversation unter dieser Selbstverdummung. Aber das liegt sicher nicht am komplizierten Gegenstand, sondern folgt einfach aus der objektiven Ohnmacht und der Angst vor den Konsequenzen jeder auch nur partikularer Einsicht.

Also es geht beim kritischen Studieren jedenfalls nicht um die rücksichtslose Kritik alles Bestehenden. Rücksichten muss man im akademischen Betrieb sehr viele nehmen. Sklavensprache. Eher drückt man sich sehr verständlicherweise vor der wirklichen Welt und versucht dabei dem Leben einen Sinn zu verleihen, indem man sich einbildet, über ein Thema kritisch zu arbeiten, irgendeinen Aspekt zu analysieren, den so keiner analysiert hat und der wichtig sei. Z. B. irgendeinen Aspekt der

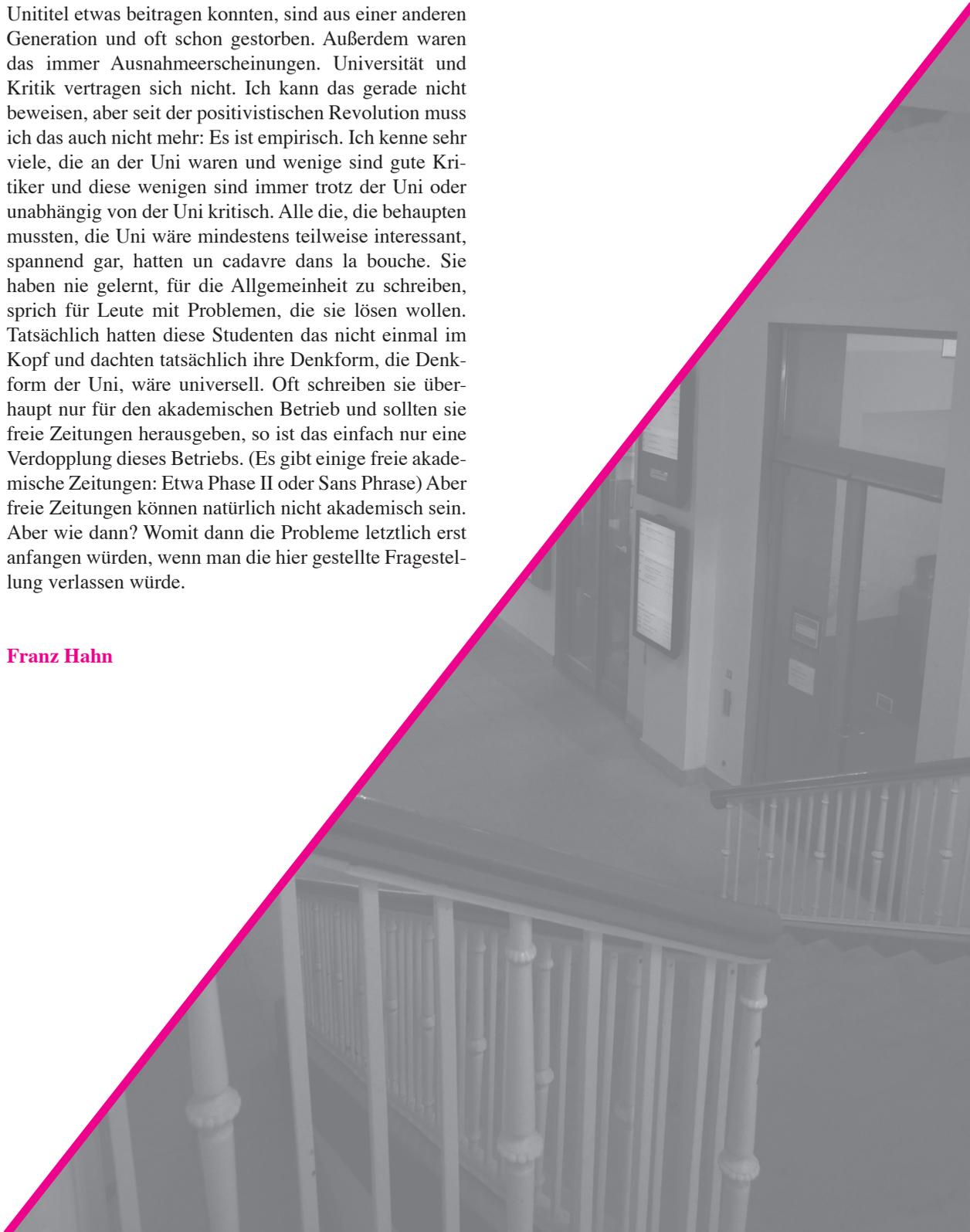
Geschichte, als Linker am besten die Verfolgung einer Minderheit. Dann gibt es sogar die Möglichkeit im Political-Correctness-Gewerbe unterzukommen und etwa in der europäisch geförderten antirassistischen Bildungsarbeit zu wirken. Oder man schlüpft in einer Gedenkstätte unter. Und dabei, so oft das Argument, macht man im Grunde etwas, das man wirklich will und das Gewissen ist auch kaum angekratzt. Wenn schon arbeiten, so doch bitte etwas Befriedigendes. Aber das ist Ideologie, kaum geglaubte Selbsttäuschung und die Sozialstatistik könnte mühelos herausbringen, dass Promovierende, wie man sie heute nennt, auch nicht glücklicher sind und dabei sicher nichts Interessantes aus ihrem Arbeitsleben erzählen können. Spätestens nach ein paar Jahren Arbeit sehen die meisten die Sache nüchterner.

Wenn man also eine Doktorarbeit schreibt, dann besser nur, wenn es einem wirklich etwas für einen Job helfen könnte. Denn wie sagte es neulich der ehrwürdige Präsident einer dieser Berliner Ausbildungswerke: „Wer heute als erfolgreich wahrgenommen werden will, braucht den Dokortitel.“ Kann sein und gut ist. Allerdings formt auch in diesem Fall die Arbeit den Körper und je ernster man sie nimmt, desto schlimmer steht es danach mit der Denkfähigkeit gerade über das Thema, zu dem man sich einen länglichen Aufsatz aus den Fingern saugte. (Und es fällt vielen Doktoranden sehr schwer, Sätze zu schreiben und es ist unmenschlich, dass sie es krampfhaft versuchen müssen.) Aber man kann Dissertationen tatsächlich auch nebenher erledigen und dabei noch ein Kind haben, Psychoanalytikerin werden etc. Man kann davon halten was man will, aber wenn man wirklich auf etwas mehr Geld aus ist, kann sich das sogar auszahlen, schreibt zumindest jemand in der Zeit: „Der Median des Erwerbseinkommens der vollzeitbeschäftigten Promovierten im Erwerbsalter lag zwischen 2006 und 2010 im Schnitt bei 2.874 Euro. Die nicht promovierten Akademiker erzielten dagegen nur ein Medianeinkommen von 2.250 Euro monatlich.“ Also das geht, ist aber sicher nicht kritisch. Und man sollte sich diesen Lebensweg sehr genau überlegen. Man kann auch einen normalen Job machen wie Buchhändlerin und vielleicht lebt man dann glücklicher. Oder man nimmt das Stipendium, sucht sich ein Thema, dass leicht von der Hand geht - Philosophie oder Politik eignet sich da besser als z.B. Geschichte. Und schon hat man drei Jahre Zeit für anderes. Z. B. Kritik oder Alkohol.

Kritik, was auch immer das sei, macht man jedenfalls am besten außerhalb der Uni. Alle relevanten Anstöße kommen und kamen eigentlich von außerhalb der Uni und die wenigen Leute wie Adorno oder Agnoli, die trotz

Unititel etwas beitragen konnten, sind aus einer anderen Generation und oft schon gestorben. Außerdem waren das immer Ausnahmerecheinungen. Universität und Kritik vertragen sich nicht. Ich kann das gerade nicht beweisen, aber seit der positivistischen Revolution muss ich das auch nicht mehr: Es ist empirisch. Ich kenne sehr viele, die an der Uni waren und wenige sind gute Kritiker und diese wenigen sind immer trotz der Uni oder unabhängig von der Uni kritisch. Alle die, die behaupten mussten, die Uni wäre mindestens teilweise interessant, spannend gar, hatten un cadavre dans la bouche. Sie haben nie gelernt, für die Allgemeinheit zu schreiben, sprich für Leute mit Problemen, die sie lösen wollen. Tatsächlich hatten diese Studenten das nicht einmal im Kopf und dachten tatsächlich ihre Denkform, die Denkform der Uni, wäre universell. Oft schreiben sie überhaupt nur für den akademischen Betrieb und sollten sie freie Zeitungen herausgeben, so ist das einfach nur eine Verdopplung dieses Betriebs. (Es gibt einige freie akademische Zeitungen: Etwa Phase II oder Sans Phrase) Aber freie Zeitungen können natürlich nicht akademisch sein. Aber wie dann? Womit dann die Probleme letztlich erst anfangen würden, wenn man die hier gestellte Fragestellung verlassen würde.

**Franz Hahn**



# BIS 34 WAR I SOZIALIST, 'WOR AA KA BERUF.'<sup>1</sup>

Aufruf eines Karriereberaters für kritische Theoretiker\_innen zur Betriebsintervention!

Einfach ist es nicht mit diesen kritischen Theoretiker\_innen; verwertbare Menschen, die sich dennoch nicht so leicht auf dem Arbeitsmarkt unterbringen lassen wollen. Da sie aber, so wenig sie sich dem reinen Profitstreben auch hingeben möchten, trotz alledem ein Leben wünschen, welches ihnen zumindest ausreichend Rotwein, Bücher und schwarze Rollkragenpullover ermöglicht, brauchen sie dann doch Hilfe.

Nun gibt es für sie in erster Linie zwei Möglichkeiten ein Auskommen zu finden: entweder man geht an die - genauer bleibt an der - Universität oder in ein Unternehmen.

Dabei gilt es nicht nur, wie heute üblich, die Work-Life-Balance (welch lustiges Versus) zu wahren, sondern vor allem einen Job mit brauchbarer Work-Critique-Balance zu finden. Erwerbsarbeit aber bitte mit kritischer Distanz, in der man das „nicht mitmachen wollen“<sup>2</sup> noch nachfühlen kann und so das Gefühl hat, zumindest etwas „weniger scheiße als die anderen“<sup>3</sup> zu sein.

Erste Anlaufstelle ist meist die Universität. Ja, diese Universität, in der heute selbst die Vernunft, an die noch kritisch anzuknüpfen war, ihren Platz längst verloren hat und zwischen all den Phrasendreschern selbst die Vorstellung von bürgerlich-humanistischer Bildung nur noch in den Essays all derer nachhallt, die glauben, dass wenn sie nur gut genug argumentieren würden, da doch noch was zu retten und ein kleiner Beitrag zur Weltrevolution zu leisten ist. Oder in den Hausarbeiten der Bachelorstudent\_innen, die in einem Anflug von Größenwahn hoffen, wenn es andersherum schon nicht geschieht, ihre Professor\_innen doch noch zur Mündigkeit zu erziehen. Dabei ist der akademische Elfenbeinturm längst Teil des Gebäudeensembles der neoliberalen Gesellschaft. Er ist längst umgestaltet zur Fabrik der „Wissensgesellschaft“, in der schlecht bezahlte Zeitarbeiter „Wissen“ produzieren und das Fundament der Gesellschaft zementieren.

Das Leben als Student\_in mag tatsächlich noch ein Moment von Widerspenstigkeit gegen die gesellschaftlichen Zwänge bieten; dies liegt aber nicht in der Institution begründet.

Schon als Student\_innen würden die kritischen Geister sich einen Gefallen tun, ihrer Leidenschaft in der Freizeit nachzugehen und nicht in den diversen Uniseminaren, das verspräche nicht nur weniger Frust, sondern auch ein deutlich besseres „Return on Investment“, wenn man nicht mehr durch perfekte Zitation Wissenschaftlichkeit vorgaukeln muss, sondern sich auf den Gegenstand selbst konzentrieren kann.

Nebenbei lässt sich aus einem ausführlichen außeruni-

versitären Leben auch eine schöne Geschichte für spätere Bewerbungsverfahren spinnen; wer nicht durchs Studium hastet, zeigt dass er sich Zeit nahm „sich zu finden“ und auch das „den besseren Zustand denken“<sup>4</sup> lässt sich gut verwerten. Ein an Ideologiekritik geschultes Denken weiß womöglich auch in alltäglichen Geschäftsprozessen „Schwachstellen“ besser aufzudecken, als eines welches schon den Begriff der „Kritik“ nur aus einem ein-semesterigen Uniseminar zum Thema „Kritisch-konstruktiv Reflektieren“ kennt. Ganz ungefragt ist diese Fähigkeit heutzutage nicht – so man sie denn in den Dienst des Arbeitgebers stellt. Marxismus für Controller, Psychoanalyse für Personaler und Ideologiekritik als Managementideologie – so hat sogar Kritik noch Zukunft.

Ein Job in der Universität nach dem Studium mag nicht schlimmer als alles andere sein, aber es ist auch nicht besser. Warum dann also nicht gleich in die klassischen Betriebe gehen? Job ist gleich Job, der Totalität der Verwertung entzieht sich niemand, nein ohne das System kannst du noch nicht mal vernünftig Kritiker\_in sein und dort lässt sich wenigstens etwas mehr verdienen. Ob es, wie es oft heißt, tatsächlich belastender ist in einem Umfeld zu agieren, in dem gar nicht erst die Hoffnung aufkeimt, dass es anders sein könnte oder sich in einem zu finden, in dem man ständig aufs Neue enttäuscht wird, lässt sich wohl nicht endgültig beantworten, in Frage stellen lässt es sich aber doch. Um die WC-Balance aus- oder einzupendeln muss man sich eben in seiner Freizeit mit der Kritik der Gesellschaft beschäftigen. So wie diese im klassischen Erwerbsleben zur Regeneration der Arbeitskraft dient, so dient sie für die sich kritisch Wählenden demselben Zweck, nur dass Marx und Adorno lesen eben das Fernsehen ersetzt, egal ob im Betrieb oder der Universität.

Weder wurden Revolutionen jemals vom Katheder aus begonnen, noch hätten die wichtigen kritischen Schriften ohne wohlhabende Mäzene entstehen können, egal ob im Institut für Sozialforschung oder in einem kleinen Zimmer in London. Und die Wahrscheinlichkeit, dass es einmal jemand mit Hang zur kritischen Theorie zum Kapitalisten bringt, ist eben doch höher, wenn viele davon in Unternehmen unterkommen. So oder so wäre zumindest genug Geld vorhanden, um all die Kleinstjournallen und Spaltprodukte am Leben zu halten, in denen man sich darum bemüht, die Flaschenpost heute noch stets neu zu füllen, in der Hoffnung auf brüchigere Zeiten.

Es wäre auch für die theoretische Arbeit an sich von Vorteil, wenn all die Denker\_innen sich, bedingt durch

die eigene subjektive, sinnliche Erfahrung, mit Erwerbsarbeit, Managementmethoden und heutigen Unternehmen auseinandersetzen würden. Dann gäbe es zum Mittelpunkt der allermeisten Lebensläufe unserer Gesellschaft, der Erwerbsarbeit in irgendeinem beliebigen Unternehmen, vielleicht auch wieder Analysen, die über das, was man sich so aus dem Wirtschaftsteil der FAZ erschließt (Leiharbeit boomt) und dem, was einem die befreundeten Kreativen abends in der Kneipe vorklagen (Jeder ist jetzt sein eigener Unternehmer) hinausgehen und man würde nicht immer bei der undialektischen Parole „Arbeit abschaffen“ hängen bleiben.

Ein Leben im Unternehmen kann für eine kritische Intellektuelle also durchaus eine win-win Situation sein. Vielleicht wird man von den Verhältnissen vereinnahmt und verarmt in 40 Jahre Schreibtisch geistig, aber darin ist die Universität auch sehr gut.

Darum liebe kritische Student\_innen:

ab in die Betriebe – tut euch selbst und der kritischen Theorie diesen Gefallen!

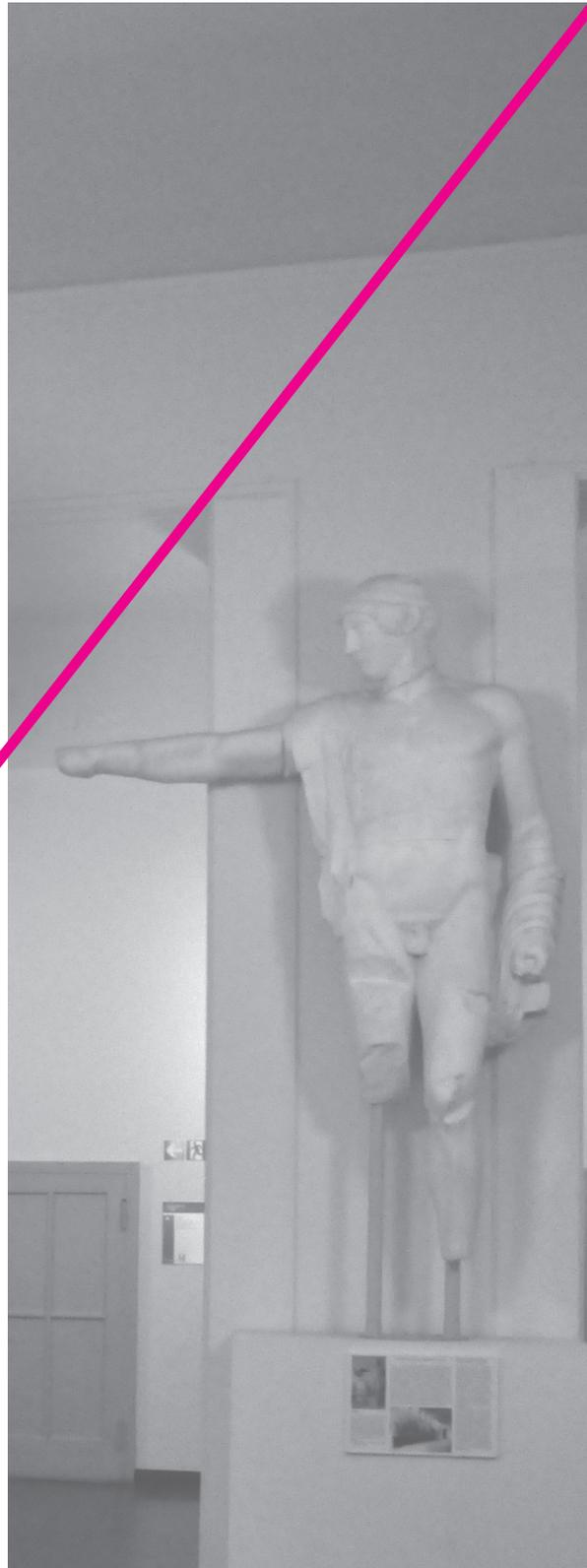
### Berthold Schwarz

<sup>1</sup> Helmut Qualtinger „Der Herr Karl“

<sup>2</sup> Leo Löwenthal nacheifernd

<sup>3</sup> Nebenbei bemerkt ein Wahlwerbespruch der Grünen in Friedrichshain-Kreuzberg

<sup>4</sup> „Melange“ aus Minima Moralia, Theodor W. Adorno



# MATERIALISTISCHE KRITIK & UNIVERSITÄT

Ein Problem materialistischer Gesellschaftskritik ist, dass sie keine Erkenntnis im bürgerlichen Sinne bieten kann, ihre »Wahrheit nicht eine ausgeprägte Münze ist, die fertig gegeben und so eingestrichen werden kann.« (Hegel) Sie ist dagegen der Versuch, ein Bewusstsein dieser Gesellschaft zu entwickeln. Die Erfahrung des Bewusstseins bildet sich am Unwesen, am Widersinn der Gesellschaft selbst, das Denken treibt zur Dialektik, im Versuch, der eigenen Kategorien und ihrer Bewegung innewerden. Es gibt zahlreiche Gründe, warum das Denken scheitert. Einer ist, dass die kapitalistische Konkurrenz und ihre heutige Konsequenz, also das notwendige Überflüssigsein einer zufälligen Menge oder das zufällige Überflüssigsein einer notwendig bestimmten Menge, die Selbsterhaltung der Individuen in der Weise von der der Selbsterhaltung dienenden Rationalität entfernt, dass Horoskop und Signifikantenspiel sich objektiv der instrumentellen Rationalität angleichen. Ungünstige Bedingungen für eine dialektische Vernunft, die doch das beschränkte Reich der Verstandes als Grundlage benötigt. Weiterhin ist die Tendenz des Kapitals, die eigenen Voraussetzungen, die Quellen des Reichtums, die lebendige Arbeit wie den Naturstoff, zu vernichten, eine notwendige Bedingung dafür, dass diese Gesellschaft ein Bewusstsein ihrer selbst, ihrer logischen Unmöglichkeit, nicht haben kann; aber keine hinreichende Bedingung. Die materialistische Kritik will wirklich vernünftig sein, ihre Wahrheit ist die der sozialen Beziehungen der Menschen, kurz: der Gesellschaft als wirklich vernünftige. In dem Trieb, wirklich zu werden, will sie sich mitteilen, ohne in der Mitteilung ihren substantiellen Inhalt zu verlieren. Das Problem: Die kulturindustrielle Zirkulation aller Aussagen funktioniert in der Weise entstellend, das an jeder Aussage etwas Falsches ist, ohne dass sie verfälscht wäre – analog des Traumes bei Freud. Materialistische Kritik wird heimgeholt, mal mehr intentional, mal weniger. In dem Sinne ihrer formalen und substantiellen Integration entsteht ihr schlechtes Gewissen. »Kritik am Privileg wird zum Privileg: so dialektisch ist der Weltlauf.« (Adorno). Und dieses Privileg wird kaum genutzt. Und wenn, so sollte es nicht zur Selbstüberschätzung verführen, sondern eher zur »Solidarität in der Trostlosigkeit« (Justus Wertmüller).

Diese Gesellschaft, je ähnlicher sie ihrem Begriff, dem automatischen Subjekt der Wertverwertung, wird, verliert zunehmend das Bewusstsein ihrer selbst. Das ist ein Problem der geistig arbeitenden Menschen, aber nicht ausschließlich. Es ist kein Problem, welches genuin mit der Universität zusammenhängt. Wie Wolfgang Pohrt in der »Skizze zur Entwicklung des Verhältnisses von Wis-

senschaft und Gesellschaft« darlegte, war die Funktion der Universität in historischen Phasen der Entwicklung der Produktivkräfte eine jeweils andere. Und in bestimmten Phasen der Neuordnung der Produktion eine noch nicht festgelegte. Mehr nicht. Ob für die Entwicklung des kritischen Bewusstseins und der materialistischen Kritik Entscheidendes an der Universität geschah, war dann zumeist recht kontingent, nicht aus den Bedingungen abzuleiten. Nicht zuletzt ist die Universität im Sektor der geistigen Arbeit nur ein Bereich; die Bedingungen für materialistische Kritik dürften zum Beispiel im Journalismus, aber auch in der Kreativwirtschaft ähnlich schlecht sein. Die gesellschaftliche Arbeitsteilung wird im Zuge der Verwissenschaftlichung der Produktion immer weniger eine Teilung im Sinne der Differenzierung der einzelnen Tätigkeiten, als vielmehr eine der Teilung der Arbeitenden von den Nichtarbeitenden. Die Austauschbarkeit zeigt sich in einer hoch technisierten Gesellschaft als Wiederkehr früherer Gesellschaftsformen in neuer Qualität. Auch dementsprechend ist der Raum des Denkens beschränkt, der valide Weltbezug wird zum fungiblen Selbstbezug. Der Geist und die Kritik als eine seiner Formen können nicht heimisch werden in dieser Welt; diese steht in Feindschaft zu jenem. In dem Prozess der globalen Neuordnung des Verhältnisses von körperlicher und geistiger Arbeit, der aktuell auch im Zuge angeblicher Krisenlösungsprogramme durchgesetzt wird, werden an den Universitäten sicherlich keine Voraussetzungen für die wissenschaftlichen Grundlagen der materialistischen Kritik geschaffen werden. Die Lage an der Universität bleibt also so prekär, wie sie war. Die Verwissenschaftlichung der materialistischen Kritik ist sicherlich ein zu vermeidendes Übel, ihre Entwissenschaftlichung jedoch ebenso. Die Entfaltung des Existentialurteils bedeutet eben auch, Gründe zu geben, vielfältige Gründe, dieser Gesellschaft die Gefolgschaft zu verweigern. Es bedeutet auch, den Bewegungen dieser Gesellschaft seismographisch nachzuspüren und sie zum Ausdruck zu bringen. Die Enttraditionalisierung der materialistischen Kritik, indem die Entsorgung Adornos zugunsten eines revolutionären Voluntarismus oder des fragwürdigen einzelwissenschaftlichen Fortschritts gefördert wird, geht über die zentrale Erfahrung hinweg. Diese Erfahrung ist das Veralten der kritischen Theorie. Das ist, wie Herbert Marcuse es an der Psychoanalyse geschildert hat, im Kern eine produktive Erfahrung. Man muss diese Erfahrung aber auch an der kritischen Theorie machen wollen, ohne sich aus diesen oder jenen pragmatischen Gründen für oder gegen sie entscheiden zu wollen oder vermeintlich zu müssen. Das Interesse



an der Sache sollte das Partikulare, das Zufällige, ob die Sorge ums je eigene Image, ob die ums berufliche Fortkommen, übersteigen. Das kann mit Adorno erlernt werden – und eventuell auch ohne Adorno. Vielleicht mit der Universität – wahrscheinlich aber auch ohne diese. Nichts (und wenn doch wohl am ehesten die Theorie Adornos als eine der fortgeschrittensten Formen des kritischen Bewusstseins) davon ist eine notwendige Voraussetzung für das Gelingen materialistischer Kritik. Weil diese sich am Gegenstand (an ihrem Gegensatz) beweisen muss, nicht an der Existenz derer, die sie formulieren. Denn dringlicher als die Denunziation der Verdinglichung der Einzelnen ist die des Unheils der Verhältnisse.

**Jakob Hayner**



# KONJUNKTIV UND INDIKATIV SIND AUCH NUR ZWEI MODI DES GLEICHEN TRISTEN ALLTAGS

Warum man Julia Engelmann nicht mögen muss, um sie gegen ihre Kritikerinnen zu verteidigen

Das Video ist alt, dessen Message noch viel älter und doch bewegt Julia Engelmanns »One Day/Reckoning Text« seit Anfang des Jahres die Gemüter. »Fake« schreien die einen; die Nervosität, das Schwitzen, die unruhigen Handbewegungen und das verschüchterte Lächeln – alles nur Show, überhaupt nicht authentisch. Sicher, Julia Engelmann ist Schauspielerin und das auch nicht erst seit gestern, aber jeder Poetry-Slam ist Show; niemand geht dort spontan und unvorbereitet auf die Bühne, um einen Text vor hunderten Zuschauern zu performen. Auch gewinnt nicht der mit dem ausgefeiltesten Text, dem anspruchsvollsten Metrum oder so, sondern wer in fünf bis zehn Minuten die Masse für sich gewinnen kann und dies macht man bekanntlich nicht, indem man mit Hör- und Sehgewohnheiten bricht.

In der Welt des Poetry-Slams will man dies allerdings nicht so recht wahr haben und beklagt sich stattdessen lieber darüber, dass die Performance Engelmanns »die vielen Stunden Arbeit, die unsäglichen Tränen und Niederlagen, die jeder hart arbeitende Lyriker in seine Texte investiert, [untergräbt]«. Anders als Engelmann täten »richtige« Poetry-Slammer »Tag für Tag nichts anderes, als nach neuen Worten und Satzfragmenten zu suchen, um alte Sachverhalte auf eine tiefgründige und imaginative Weise neu auszudrücken« und nun würden diese »von oberflächlichen Slammern in die zweite Reihe gedrängt«. <sup>1</sup> In Zeiten, in denen alle immer mehr erfahren wollen, obwohl es nicht einmal mehr was zu erleben gibt; in Zeiten, in denen alle immer wortgewandter und tiefgründiger alles sagen wollen, obwohl niemand mehr auch nur irgendetwas mitzuteilen hat; in solchen Zeiten ist es einfacher, das »anti-lookism-Ticket« zu ziehen – nichts anderes sind die gegen Engelmann erhobenen Vorwürfe, »blond und hübsch« <sup>2</sup> zu sein –, als sich einzugestehen, dass die eigenen Vorstellungen von Poetry-Slam mindestens naiv, wenn nicht gar selten dämlich sind. Dessen vermeintlich subversives Element ist auch nur Teil des Immergleichen der Kulturindustrie.

Zwar gibt man zu, neidisch auf den Erfolg Engelmanns zu sein. Dass diese dafür wahrscheinlich hart, wenn nicht sogar noch härter gearbeitet hat als man selbst, mag man jedoch nicht in Erwägung ziehen. Im Geiste protestantischer Ethik spricht man zudem jeglichem Erfolg, der nicht in schweißtreibender Arbeit erreicht

wurde, die Existenzberechtigung ab. Nun muss man Engelmanns Performance nicht mögen, um festzustellen, dass ihr der Versuch, sich als »Anwalt gesellschaftlicher Veränderungen« zu geben, geglückt ist – wenn auch nicht gleich beim Poetry-Slam im Mai letzten Jahres im Bielefelder Hörsaal, sondern erst sieben Monate später via Youtube. Durch »Geständnisse ihrer Sorgen und Schwächen«, durch die »scheinbar ungeschminkte Schilderung ihrer Persönlichkeit« gelingt es ihr, eine »Atmosphäre häuslicher Intimität« zu schaffen und nicht nur die »Neugier ihrer Zuhörer zu befriedigen«, sondern sich auch »wie jemand aus ihrer Mitte, der ihre innersten Gedanken formuliert«, zu geben und sich als »Ersatzindividualität« zu etablieren. Zugegebenermaßen funktioniert das Identifikationsmoment in der Aufnahme des Youtube-Videos weitaus besser als inmitten des Bielefelder Hörsaals weit entfernt von ihren Zuhörern und damit auch zugleich Juroren; wohl auch deshalb zogen damals andere ins Finale ein.

In ihrem Text verallgemeinert Engelmann »nicht eine intellektuelle Wahrnehmung, sondern eine übertriebene Emotion«. Dennoch ist es wichtig festzuhalten, dass die Gefühle, an die sie hierbei appelliert, »weder als willkürlich noch als gekünstelt ignoriert werden [können]«; sie sind der modernen Gesellschaft inhärent. Statt sie jedoch »auf irgendwelche deutlich umrissenen materiellen oder moralischen Zustände zu beziehen« und eine »Veränderung der politischen Struktur« zu fordern etc., »beziehen sich ihre Antworten auf ein »wer«? – Ich! Wir! Insofern spricht Engelmann auch nicht über die Welt, sondern über sich und setzt in schlechter idealistischer Tradition Subjekt und Objekt, Innen und Außen in eins. Statt auf die »Ursachen [des] sozialen Übels in einer ungerechten oder überholten Gesellschaftsform oder der schlechten Organisation der gegenwärtigen Gesellschaft« zu reflektieren, flüchtet sie sich in Pseudo-Aktivität. Die Geschichten, die sie gern später erzählen würde, haben mit Erfahrung nichts gemein, sondern sind Höchstleistungen der Bedeutungslosigkeit.

Doch nicht nur Engelmann, auch ihre Kritikerinnen von der Mädchenmannschaft sind unfähig oder unwillig sich einzugestehen, dass sie keine Vorstellung von der Zukunft haben, die etwas anderes sein könnte, als eine Verlängerung des Hier und Jetzt. Indem sie mit ihrem inneren Schweinehund spazieren gehen, glauben sie

sich »der Selbstoptimierung und dem ganzen Leistungsquatsch«<sup>3</sup> entziehen zu können und verkennen, dass man heutzutage in jedem Zeitmanagementseminar lernt mit eben jenem Frieden zu schließen, ja ihn als innere Gewerkschaft zu betrachten, die einen vor dem Burn-out bewahren soll. Ganz im Sinne der Do-It-Yourself-Ideologie flüchten auch sie sich in Pseudo-Aktivität und meinen ihrem sinnlosen Socken-Stricken noch etwas Subversives, ja gar ein Moment des Nicht-Mitmachens abgewinnen zu können. Dass sie sich damit in bester Gesellschaft Julia Engelmanns befinden, wollen sie nicht wahrhaben. Ähnlich wie diese bieten sie einen »Scheinprotest« an, der zu nicht mehr taugt als zur konformistischen (Pyjama-Party-)Rebellion. Ganz gleich ob Frühaufsteher oder Langschläfer, carpe diem oder carpe noctem, Julia Engelmann oder Mädchenmannschaft, Yoga oder about blank – sie alle sind nur »Reflex auf die verwaltete Welt« und «wiederhol[en] jene in sich selbst.«<sup>4</sup> Sie alle verstellen den Ausgang aus der »Malaise des Unbehagens«, wie Norbert Guterman und Leo Löwenthal diesen Grundzustand des modernen Lebens in ihrer Studie zur faschistischen Agitation Falsche Propheten, der alle vorangegangenen und nicht anderweitig nachgewiesenen Zitate in leicht veränderter Form entstammen, bezeichneten.

Selbstverständlich, das sei abschließend bemerkt, handelt es sich bei Julia Engelmann nicht um eine faschistische Agitatorin. Dennoch ist es bemerkenswert, wie viele der Momente, die Guterman und Löwenthal an jenen ausmachten, sich bei ihr wiederfinden lassen und letztlich ist der Schritt nicht weit vom »ich« und »wir« zum »sie«, also von der Identifikation verhasster Anteile der eigenen Person zur Projektion dieser auf andere.

### Anna Blume

<sup>1</sup> Laura Nunziante: Das Anagramm für „Hochkultur“ ist nicht „Julia Engelmann“, In: <http://wyme.de/das-anagramm-fur-hochkultur-ist-nicht-julia-engelmann/>

<sup>2</sup> Ebd.

<sup>3</sup> Mädchenmannschaft: Samstagabendbeat mit einem Julia Engelmann-Remix, In: <http://maedchenmannschaft.net/samstagabendbeat-mit-einem-julia-engelmann-remix/>

<sup>4</sup> Theodor W. Adorno: Marginalien zu Theorie und Praxis, in AGS 10.2, S. 772.



# THOMAS BERNHARD – DOCH NICHT TOT?

»Mir wurde ein Kuvert zugesandt, in dem sich die versiegelten Reiseberichte von Bernhards Verleger befanden. Schnell war klar, dass Thomas Bernhard seinen Tod 1989 nur vorgetäuscht hatte, mit Hilfe des Verlegers, und dass er auf Mallorca lebte, unter dem Alias Franz-Josef Murau.« So beginnt der Roman, dessen Erzähler der Empfänger des genannten Kuverts ist, der sich bei der Lektüre des Inhalts desselben, die entblößte Regio glutaea einer Bettromanze betrachtend, das erste Glas Wein am Morgen genehmigend, eine Reise zu dem noch nicht toten Thomas Bernhard beginnt, eine Reise, geprägt durch weitere Bettromanzen, die mit Vorliebe das Membrum virile des Erzählers oral verwöhnen, Ausweis des sexuell interessierten Kleinbürgers, und geprägt durch weiteren Wein, ausschließlich mit Rebsorte, Weingut und Jahrgang benannt, Ausweis des kulturell interessierten Kleinbürgers, also eine Reise eines kulturell und sexuell interessierten Kleinbürger-Erzählers, geprägt durch internationale Speisen und Weine, alle mit Namen, und internationale Frauen, teilweise mit Namen, eine Reise zu dem noch nicht toten Thomas Bernhard, geprägt durch Wein in wechselnden Konstellationen, Bernhard sich in Attacken über Peter Handke ergehend mit Verleger, Frau, Journalisten, im Hintergrund Salman Rushdie, und Frauen in wechselnden Konstellation mit Bernhard, Verleger, Journalisten, im Hintergrund Michel Houellebecq, eine Reise, deren Ende der noch nicht tote Thomas Bernhard alias Franz-Josef Murau ist, eine Reise als Roman, der naturgemäß nicht Bernhardscher wird, wenn man das Wort naturgemäß verwendet und der mit Bernhard an Bernhard und gegen Bernhard und letzten Endes ohne Bernhard Kritik üben will.

**Alexander Schimmelbusch: Die Murau Identität. Roman. Berlin, 2014.**

**Jakob Hayner**

# YOU LIKE THE FUCKING, FINISH LINE WE CAN'T WAIT TO RUN INTO YOU

Wenn irgendwer die Essenz eines Bachelor-Studiums passend zusammengefasst hat, dann Rick Ross: „Everyday I’m hustlin’“, im Refrain des Liedes, das ihn berühmt machte.

Inhaltsarme Referate, Vorlesungsprotokolle, Hausarbeiten, für die man sich nicht annähernd genug Zeit nehmen kann, zwischendurch angeblich berufsvorbereitende Kurse und der Versuch, sich selbst zu profilieren, um in der ungewissen Zukunft auch am akademischen Kuchen teilhaben zu können oder sonst irgendwo unterzukommen.

Gerade in den Geisteswissenschaften verbinden viele ihr Studium jedoch mit einem Anspruch auf Erkenntnis, einem häufig politischen Anspruch. Nach den ersten Semestern weicht dieser Anspruch aber meist der Einsicht, dass Erkenntnismöglichkeit und Studium sich höchstens zufällig schneiden, und damit dem freudigen Alkoholismus in der Kneipe, selbstverständlich mit bedeutungsschwangeren Studentengesprächen zur Unterhaltung, oder dem alltäglichen hustlin’, weil man von etwas leben muss, gerade wenn Vater Staat nicht zahlt. Hin und wieder bricht der eigene Anspruch trotzdem ins Studium hinein, wenn etwa zum wiederholten Male jemand die Shoah mit dem Hunger in Afrika gleichsetzt oder man die neuesten Ergebnisse der Hirnforschung präsentiert bekommt, die endlich erklären, warum Frauen nicht einparken und Männer nicht zuhören können. In solchen Fällen eröffne ich meist das Angebot, gemeinsam nochmal die Argumente auf ihren Wahrheitsgehalt zu überprüfen. Vor der Tür, versteht sich.

In den letzten Wochen und Monaten stolperte man an der HU jedoch mehrfach über arge Skurrilitäten. Auf Infotischen fanden sich grüne Heftchen, die dazu aufriefen, Sprache auf furchterregende Art zu entstellen, unfreundliche Studierende baten um Unterschriften dafür, mehr Dozenten of color einzustellen und nicht näher bekannte Menschen entführten das Portrait des Nazis Adolf Butenandt aus dem Hauptgebäude und verfassten zu der nachvollziehbaren Aktion ein reichlich fragwürdiges Bekennerschreiben. Den Scheitel dieser Welle stellte aber wohl die „Klatschintervention“ in einer Vorlesung der Erziehungswissenschaften dar. Ich war nicht vor Ort, kann nichts über den betreffenden Dozenten, die behandelten Texte, den Zustand des Instituts oder der Studierenden sagen, denn ich studiere nicht Erziehungswissenschaften und kann nicht einmal verstehen, warum jemand gerade dieses Fach als Ausgangspunkt für die zukünftige Karriere wählen würde.

Für Außenstehende stellt sich die Situation folgendermaßen dar: In einer Einführungsvorlesung werden Texte quer durch die Geschichte des eigenen Faches gelesen, einige fordern stärkere Einordnung des Gelesenen ein, der Dozent reagiert darauf nicht sonderlich gut. Die Situation eskaliert, es wird ein offener Brief geschrieben; als dann die letzte Vorlesung qua Klatschen sabotiert wird, ruft irgendwer die Polizei. Soweit, so schlecht. Eine Reflexion der behandelten Texte und Autoren gehört zum wissenschaftlichen Standard, ist immer nötig und oft sehr ergiebig. Das einzufordern sollte eigentlich kein Problem sein, wird aber eines ob des geschlossenen Wahnsystems einiger Beteiligten.

Durch alle Texte der protestierenden Studierenden zieht sich dieser Wahn als roter Faden, man schafft es nicht, sich verständlich zu machen. Die Stilblüten in diesen Texten wachsen dicht und prächtig, die „x-Form“ macht das Verstehen grammatischer und sachlicher Zusammenhänge schwer, scheinbar wahllos gesetzte Unterstriche in Worten wirken wie gescheiterte, heideggereske Hinweise auf die Etymologie eines Begriffs und die Argumentation kreist um einige zentrale Axiome, die man mit moralischem Anspruch gegen jede Kritik abdichtet. Hand in Hand geht das Unvermögen, einen verständlichen Text zu verfassen, mit dem Unvermögen, transzendente Momente von Wahrheit, von Allgemeinheit in den Werken großer Denker zu fassen. Es sind beschädigte Subjekte, die sich klammern müssen an ihre Beschädigung, um überhaupt noch Subjekt sein zu können, die weder willens noch in der Lage sind, sich mit kontroversen Gedanken zu befassen. Alles was ist, wird durch das feinmaschige Sieb gestrichen, das sich da critical wasauchimmerness nennt. Abstraktion ist ihnen ein Fremdwort (pun intended); was nicht aus der ‚unprivilegiertest‘ möglichen Position heraus gedacht oder geäußert wird, ist angeblich nicht allgemeinverständlich, man weigert sich, auch nur ein Fünkchen Geist zu investieren, um vielleicht den Kant des kategorischen Imperativ vom Kant dumpf-rassistischer Nebensätze zu differenzieren.

Der aggressive Habitus der Selbstbezeichnung und die Forderung eben dieser macht es den Verbesserern fast unmöglich, Kontakt zu anderen Studenten aufzunehmen und die eigenen Ideen zu vermitteln. Die Avantgarde schmückt sich nicht zufällig mit Leninzitaten, verweist jedoch lieber auf die eigenen Dozenten am ZtG, also die zukünftigen Arbeitgeber, als Räte und Menschen zu bilden.

Diese Avantgarde hat es geschafft, etliche Studenten gegen sich aufzubringen, sich in die befremdete Presse zu klatschintervenieren und zum Thema an der Universität zu werden. Die von mir grob umrissene Ideologie hat sich bereits ihre sicheren Räume an der Universität geschaffen, wo man sie unter Androhung schlimmster Strafen nicht kritisieren darf. Der Großteil der Universität wird jedoch bevölkert von Karrieristen, von falsch denkenden Denkakrobaten und apathischen Spießern, zwischendrin finden sich vereinzelt sogar noch Menschen, denen etwas an der Aufklärung liegt. Außerhalb der bereits bestehenden Freiräume stößt die Avantgarde, die Verschwörung der Idiotxs, auf taube Ohren und Kritik, teils falsche, teils richtige. Vielleicht trifft man sie ja bald auch in anderen Seminaren und in Studienfächern, die nicht von vornherein denkfaul sind. Dort werden solche Dispute dann hoffentlich nicht von Polizei oder Bundesstelle für Antidiskriminierung unterbunden.

**Neil McCauley**

## **Maiwochen (Hummel Antifa)**

### **Der Verrat der Intellektuellen an der Aufklärung**

16. Mai

#### **Zu den Fallstricken postmoderner Sprachpolitik**

**Magnus Klaue**

20. Mai

#### **Zum Vorrang des Objekts**

**Martin Dornis**

23. Mai

#### **Intellektueller Antiintellektualismus**

**Andreas Benl**

**Uhrzeiten und Orte werden noch bekannt gegeben;  
weitere Informationen auf [hummelantifa.de.vu](http://hummelantifa.de.vu)**

-----

### **sonstige:**

13. Mai - 19:30 Uhr - Hauptgebäude der HU Berlin / Hörsaal 2002

#### **Von der friedfertigen Antisemitin zur queer-theoretischen Post-Zionistin**

**Vortrag von Ljiljana Radonic**

19. Mai - 20.00 Uhr Café Morgenrot, Kastanienallee 85, 10435 Berlin

#### **Freud und Adorno.**

#### **Zur Urgeschichte der Moderne - Buchvorstellung mit den Herausgeber\*innen**

**Christine Kirchhof und Falko Schmieder**



### **ALLGEMEINE RECHTSBERATUNG**

Mai bis Juni 2014

Immer Mittwochs von 18.00 bis 20.00 Uhr

Immer in der Monbijoustr. 3

In der Regel im Raum 16/ Raum 15

#### **Mai 2014**

**07.05.** Zivilrecht, Arbeitsrecht, Familienrecht: RA Stefan Markschläger

Ausländer\_innenrecht: RA Volker Gerloff

**14.05.** Strafrecht, Zivilrecht: RA Sven Lindemann

**21.05.** Zivilrecht, Mietrecht, Verwaltungsrecht: RA Benjamin Raabe

**28.05.** Strafrecht, Zivilrecht: RA Ols Weidmann

#### **Juni 2014**

**04.06.** Zivilrecht, Arbeitsrecht, Familienrecht: RA Stefan Markschläger

Ausländer\_innenrecht: RA Volker Gerloff

**11.06.** Strafrecht, Zivilrecht: RA Sven Lindemann

**18.06.** Zivilrecht, Mietrecht, Verwaltungsrecht: RA Benjamin Raabe

**25.06.** Strafrecht, Zivilrecht: RA Ols Weidmann

**Kurzfristige Änderungen bleiben vorbehalten**

**Eine telefonische Beratung ist leider nicht möglich!**



## Impressum

„A dynamic university in a modern population centre simply can't be isolated from the realities, human or otherwise, that surround it.“  
Hunter S. Thompson

**Anschrift:** HUch! Zeitung der Studentischen Selbstverwaltung

Unter den Linden 6, 10099 Berlin // [huch@refrat.hu-berlin.de](mailto:huch@refrat.hu-berlin.de) // [www.refrat.de/huch](http://www.refrat.de/huch)

HerausgeberIn: ReferentInnenrat der Humboldt-Universität zu Berlin (ges. AStA).

**Redaktion:** Tobias Becker, Janina Reichmann (Vi.S.d.P.), Referate des RefRats, Layout und Illustrationen: Lukas Mertens, Fotos: Janina Reichmann, Druck Union Druck, Auflage 3.000

Alle Beiträge stehen, soweit nicht anders angegeben, unter Creative Commons License. Verwendung und Bearbeitung unter folgenden Bedingungen:

/// Angabe der Autorin oder des Autors    /// Nichtkommerzielle Verwendung    /// Weiterverwendung unter den gleichen Bedingungen

Die einzelnen Artikel geben im Zweifelsfall nicht die Meinung der Redaktion und/oder des gesamten RefRats wieder. Für die Selbstdarstellungen studentischer Initiativen zeichnen weder die Redaktion noch der RefRat verantwortlich. Redaktionsschluss für die Nr. 80 ist der 10. Juni 2014